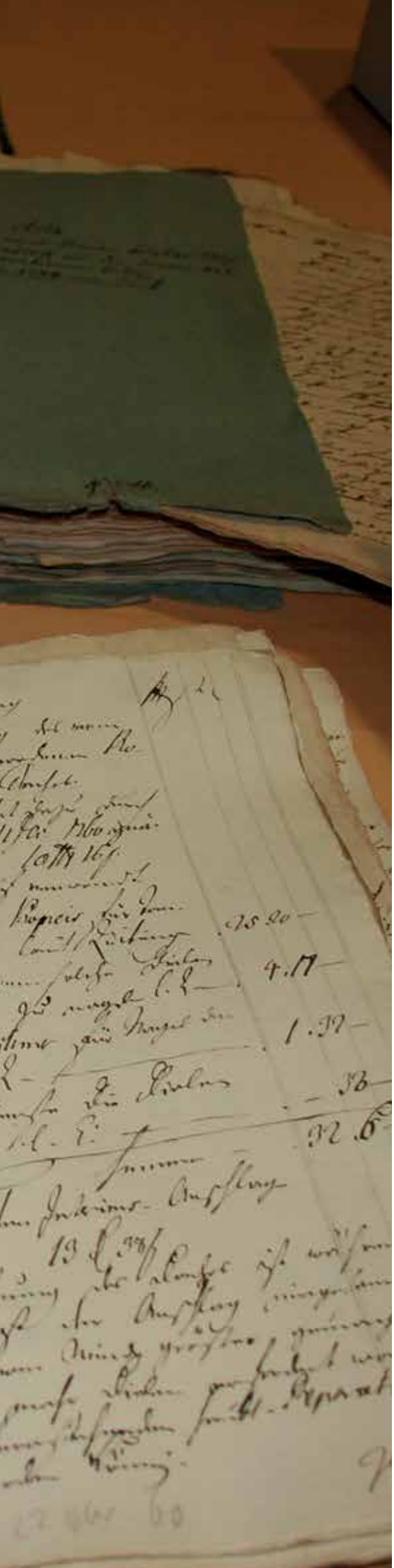
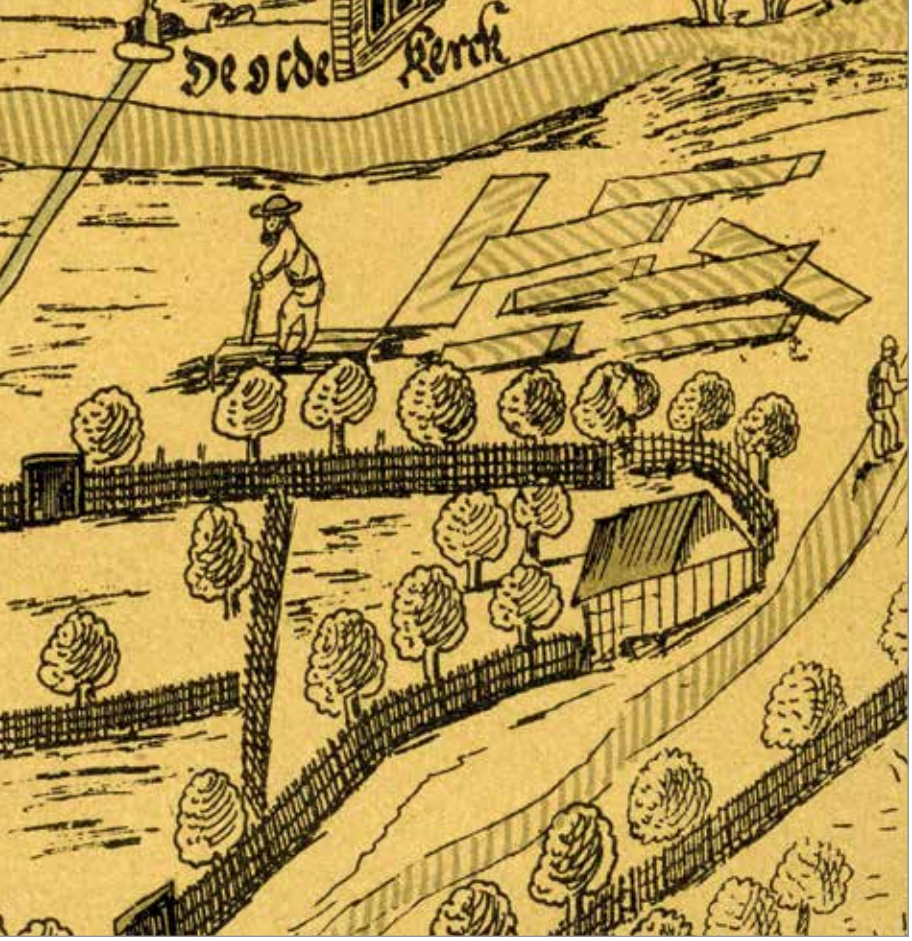
Das Forsthaus zu Rotenbek im Sachsenwald

von Geerd Dahms



„Gotteswetter“, Feuer, Sturmschäden und ein Reichskanzler, der persönlich über die Dacheindeckung entscheidet – die Geschichte des Forsthauses Rotenbek im Sachsenwald ist so wechselvoll wie die Geschichte der dort wohnhaften Förster, die mit Wilddieben, „Waldfrevel“ und den ständig notwendigen Reparaturen ihres Wohnsitzes zu kämpfen hatten. Zugleich wirft die Auswertung der Inventarlisten ein Schlaglicht auf die Bewirtschaftung eines Forstgehöfts im 18. und 19. Jahrhundert mit der Vielfalt an Feldfrüchten und Obstsorten, die am Rande des Sachsenwaldes angebaut, geerntet und gelagert wurden. Zahlreiche Dokumente aus dem Archiv der Otto-von-Bismarck-Stiftung und dem Archiv der Fürstlich von Bismarck’schen Verwaltung bieten einen lebendigen Blick auf das Forsthaus und seine Bewohner.

Aus dem Aktenbestand Bausachen und Inventare der Försterei zu Rotenbek 1746–1871 der Otto-von-Bismarck-Stiftung, Friedrichsruh. Foto: G. Dahms



Zimmerleute bei der Sägekuhle in Bergedorf oberhalb des Brinks. Mit der Schottsäge wird Stammholz zu Brettern gesägt. Ausschnitt aus der Karte des Artillerieoffiziers Hans Frese von 1593. Kultur- & Geschichtskontor

Der Sachsenwald

„Rings um den Wald hat sich ein Kranz von Walddörfern angesiedelt, in bunt abwechselnden Bildern, jedes von anderer Eigenart. Im Süden bildet die Berliner Landstraße zwischen Bergedorf und Schwarzenbek durch ihre Bäume und deren dicke kugelrunde Kronen einen starren Abschluß gleich einem Bilderrahmen, der alles Land dahinter dem Blick verschließt. Nordöstlich weitet sich bei Grande der Blick über welliges waldbestandenes Land bis hinüber zur Hahnheide. Nordwestlich liegt der Klingeberg. An seinem Fuß schlängelt sich die Bille entlang und ihrem Lauf wieder folgt der Saum des Waldes.“ So beschrieb Alfred Korn 1923 in seiner *Geschichte des Sachsenwaldes* die Grenzen des größten Waldgebietes Schleswig-Holsteins. Doch war dieses Kerngebiet nur ein kleiner Rest von dem Urwald aus Eichen und Buchen, der noch bis in das Mittelalter hinein ganz Norddeutschland bedeckte. Diese riesigen Waldflächen sind der Besiedlung und ihren Folgen gewichen. Der große Holzbedarf für den Haus- und Schiffsbau sowie die Ausweitung des Handels mit der enormen Nachfrage nach Holz für Wagen, Tonnen und Fässer und schließlich der schier unendliche Verbrauch von Feuerholz in allen Lebens- und Arbeitsbereichen führte zu großflächigen Rodungen, die im Spätmittelalter praktisch nur noch den Sachsenwald übriggelassen hatten. Hierbei tat sich besonders das in Reinbek ansässige Zisterzienserkloster hervor. Hinzu kam der immense Rohstoffbedarf der Hansestädte Hamburg und Lübeck, die sich 1420 einen Teil des Waldes angeeignet hatten. Die Lage änderte sich erst durch den Übergang des Herzogtums Lauenburg an das Kurfürstentum Hannover zu Anfang des 18. Jahrhunderts und das Unterstellen des Sachsenwaldes unter die Hannoversche Forstverwaltung. Es folgte die Einrichtung der Herrschaftlichen Forst- und Jagdbehörde und die Aufsicht durch die Revierförster, verbunden mit der Abschaffung der vielfältigen Nutzungsrechte der Bewohner der umliegenden Ortschaften und der Einführung teils drakonischer Strafen bei „Waldfrevel“ und anderen Untaten. Der renommierte Forst- und Jagdwissenschaftler Rolf Henning schrieb dazu 1983 in seinem Standardwerk *Der Sachsenwald*: „Der Beginn einer geregelten, nachhaltigen Forstwirtschaft im heutigen Sinne ist für den Sachsenwald mit dem Jahr 1711 anzusetzen, in dem ein Regulativ des Kurfürsten Georg Ludwig von Hannover vorschrieb, reguläre Hauungen anzulegen und so lange in Schonung zu belassen, bis die jungen Bäume dem Viehfraß entwachsen seien. Außerdem wurde erstmals die jährlich zu schlagende Holzmenge entsprechend dem Nachhaltigkeitsprinzip fest-

gelegt. […] Die Forstverwaltung jener Zeit lag in den Händen von einem Oberförster (reitenden Förster) und vier Revierförstern (gehenden Förstern).“ So erholte sich der Wald dann insbesondere im 19. Jahrhundert von dem jahrhundertelangen Raubbau. Erst 1981 kam es wieder zu einem Waldfrevel von großem Ausmaß, als die bereits seit 1937/38 geplante Autobahntrasse der A 24 mitten durch den Sachsenwald getrieben wurde. 850000 m² Wald fielen den Motorsägen und Äxten der finnischen und schwedischen Waldarbeiter in nur wenigen Wochen zum Opfer, dann folgten die Straßenbaumaschinen. Seitdem ist der Sachsenwald ein geteilter Wald.

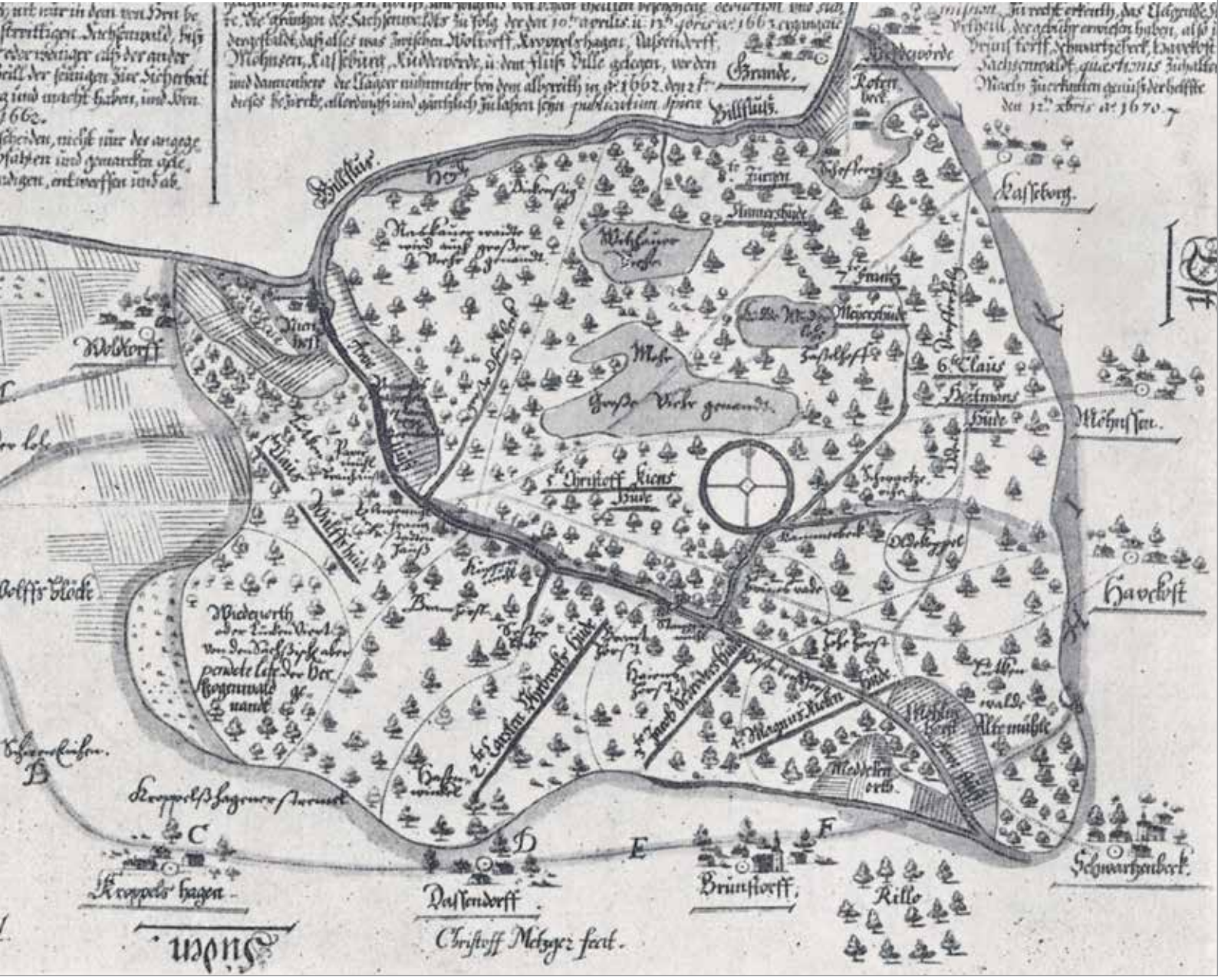
Der Sachsenwald gehörte bis zum Jahr 1871 zum Domanium des Herzogtums Lauenburg, seit 1865 in Personalunion mit Preußen verbunden. Am 24. Juni 1871 erhielt der Reichskanzler, Fürst Otto von Bismarck, der zugleich preußischer Minister für Lauenburg war, durch Kaiser Wilhelm I. in Anerkennung seiner Verdienste bei der Vereinigung Deutschlands den Sachsenwald übereignet. Unter den sechs dazugehörenden Forstrevieren befand sich neben Aumühle und Schwarzenbek auch das nordöstlich von Friedrichsruh gelegene Rotenbek mit seinem Forsthaus.

Rotenbek und Kuddewörde

Die erste urkundliche Erwähnung von „Rodenbeke“ erfolgte im Jahre 1230 im Zehntenregister (Grundsteuerregister) des Bischofs in Ratzeburg. Dieses Rodenbeke verfügte über zehneinhalb Hufen Land und war damit der größte Ort im Kirchspiel Kuddewörde. Da anschließend keine weitere Erwähnung Rotenbeks mehr stattfand und die dortigen Felder von Kuddewörde aus bewirtschaftet wurden, ist davon auszugehen, dass das Dorf wüst gefallen ist. Kuddewörde selbst wurde Ende Juli 1420 von Hamburger und Lübecker Truppen, die bereits Bergedorf und Zollenspieker eingenommen und schwer in Mitleidenschaft gezogen hatten, überrannt und der Bergfried des unbotmäßigen Herzogs Erich IV. geschleift. Als 1585, nach dem Tod des letzten Ritters, auch das herzogliche Lehngut Kuddewörde abgebrochen wurde, verwendete man die so gewonnenen Baumaterialien zur Errichtung eines Vorwerks im wüst gefallenen Rotenbek.

Ein Vorwerk war ursprünglich ein dem eigentlichen Herrensitz vorgelagerter Hof, der von diesem bewirtschaftet oder auch verpachtet wurde. Der Begriff übertrug sich allgemein auf vor-

Der Kartenausschnitt von 1593 (Hans Frese) zeigt das Gelände um Rothenhaus mit dem typischen Kahlschlag für die Holzverarbeitung, daneben eine weitere Sägekuhle zur Verarbeitung an Ort und Stelle.



Geometrischer Abriss des Sachsenwaldes aus dem Jahr 1664 von Chr. Schildknecht und Dionys Bredekaw. Rotenbek und Kuddewörde bilden den nordöstlichsten Zipfel des Sachsenwaldes. Korn: Der Sachsenwald, 1923

gelagerte Höfe außerhalb einer Ansiedlung. Auf dem damaligen Vorwerk steht, nach wechselvoller Geschichte, noch heute am selben Ort der „Forsthof". Jürgen Wittkamp schreibt in seiner 2005 erschienen Chronik der Gemeinde Kuddewörde, dass das Vorwerk von 1585 bis 1661 direkt von der herzoglichen Domänenverwaltung bewirtschaftet und danach an sogenannte „Pensionarie" auf jeweils sechs Jahre verpachtet wurde. 24 Anbauer siedelten sich nach und nach in Rotenbek an. 1745 wurde das Vorwerk aufgehoben, in den Hof zog nun der herzogliche Revierförster ein.

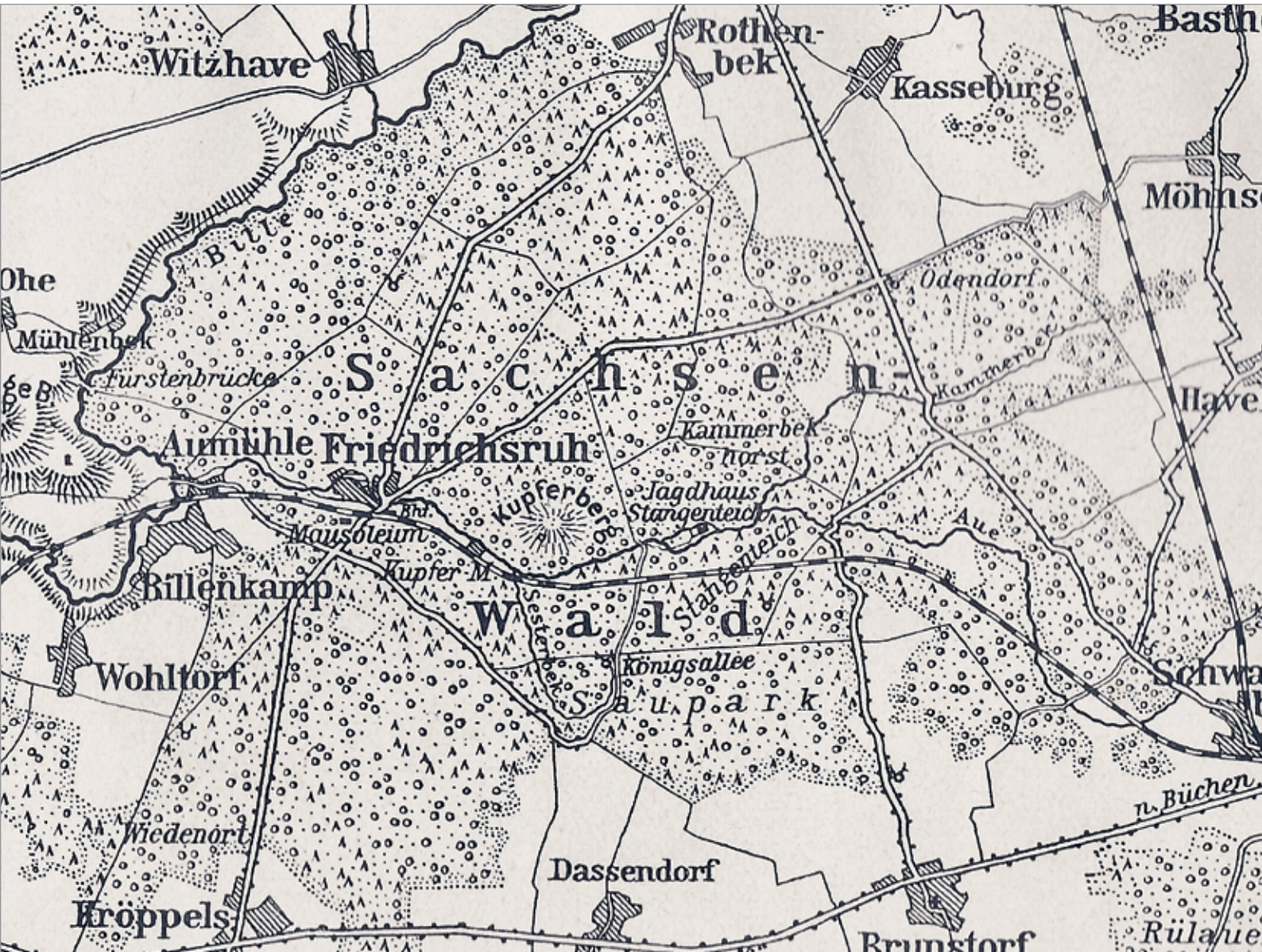
Die Forstdienststelle Rotenbek

„Ein Gotteswetter vernichtete 1681 das Vorwerksgebäude in Rothenbek. An seiner Stelle erbaute man ein neues Haus in 16 Fach Länge, mit Stroh gedeckt [...], das späterhin für lange Zeit Forsthaus war", zitiert Hubertus Herrmann in seiner Lauenburgischen Forstchronik aus einem Bericht des Schulrats Scheele aus Ratzeburg. Diese „Gotteswetter" sollten das Vorwerk und spätere Forsthaus immer wieder treffen. Zu dieser Zeit war Rotenbek kein eigenes Forstrevier. Hermann: „Jahrzehntelang

hatten die Oberaufsicht Forstleute anderer Forstdienststellen, während Holzwärter zusammen mit den Hudemeistern [hochdt. Hütemeistern], die in der Regel zugleich auch Bauervögte waren, örtlich versuchten, etwas Ordnung bei der Waldweide und Nutzung der Waldmast zu halten. […] Zur Zeit der Aufhebung des Vorwerkes in Rothenbek wird mit Reskript vom 5. Februar 1744 und der Bestallung vom 3. September 1745 der Förster Ernst Christoph Müller genannt.“ Müller hatte freie Wohnung im früheren Vorwerkshaus sowie freie Waldweide und Mastnutzung für sein Vieh. Er erhielt als Besoldung 197 Reichsthaler und 37 Schillinge im Jahr, darin enthalten 5 Reichsthaler für den Holzknecht.

Den vielen Kostenvoranschlägen, Rechnungen und Abrechnungen aus der *Acta Bau- und Reparations-Sachen der Förster-Wohnung nebst Zubehör zu Rotenbeck* im Archiv der Otto-von-Bismarck-Stiftung in Friedrichsruh ist zu entnehmen, dass es zum Abbruch und Neubau aller Nebengebäude und zum erheblichen Umbau des Wohnhauses gekommen ist. „Das Vorwerks-Gebäude zu Rotenbeck, worin der Förster bereits jetzo wohnet, bedarf einer

Kartenausschnitt des Sachsenwaldes von 1923. Noch verläuft nur die Trasse der Hamburg-Berliner Eisenbahn von 1846 durch den Wald. Korn: Der Sachsenwald, 1923



Reparation", heißt es in dem Kostenvoranschlag vom 10. September 1745, das Viehhaus sei für den Förster zu groß „und der höchsten Herrschaft in der Erhaltung zu kostbar", sodass es erheblich gekürzt werden könne, „mit dem Holz kann man die Wohnung des Försters reparieren." Außerdem sollte die Scheune abgebrochen werden „zur Verzimmerung des neuen Forsthauses bey Bruns- und Dassendorf."

Die erforderlichen „Reparations-Kosten" sollten zusammen mehr als 328 Reichsthaler betragen, also im Vergleich mehr als anderthalb Jahresgehälter des Försters.

Bald darauf fielen erneut erhebliche Kosten am Forsthaus an. Noch vor Martini 1748 hatte es schwerwiegende Sturmschäden gegeben, sodass mit der Beseitigung Maurermeister, Zimmerleute, Tischler, Schlosser, Töpfer und Glaser beschäftigt waren, auch der Schmied Matthias Wittkamp übte sein Handwerk aus und Jacob Soltau lieferte das Tannenholz. Zu allem Unglück war schließlich auch noch der Keller des Hauses eingestürzt.

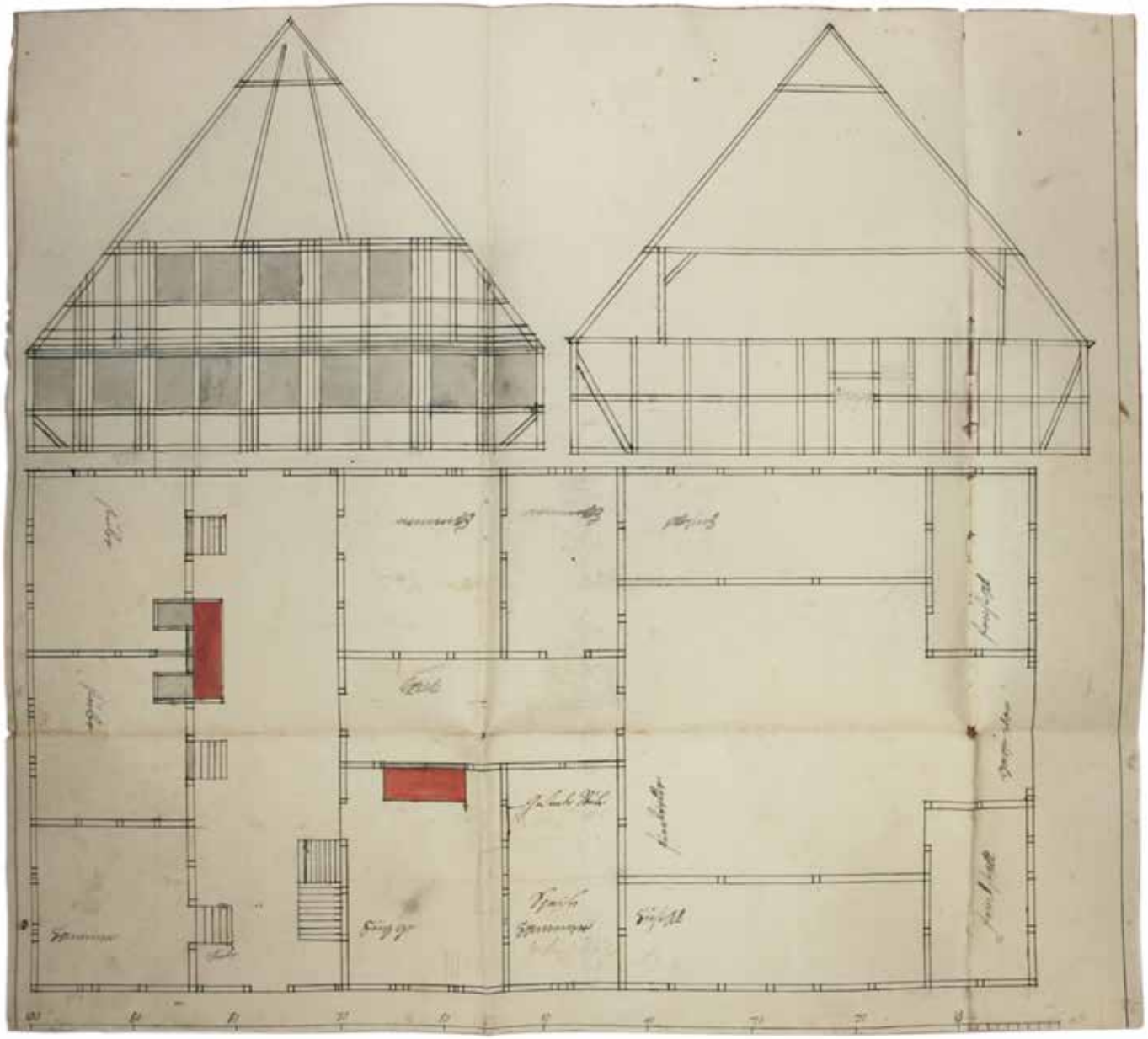
Doch Förster Müller hatte sich nicht nur beständig mit der Bauunterhaltung zu beschäftigen, als erster Vertreter der Herrschaft, der seit langer Zeit wieder vor Ort ansässig war, hatte er auch alle Hände voll zu tun, die Wilddiebe aus dem Sachsenwald fernzuhalten. Letztlich wurde ihm dieser Kampf zum Verhängnis, wie das Kirchenbuch von Kuddewörde Auskunft gibt: „1757 d. 6ten Novbr. ist Ernst Christoph Müller Königl. Förster zu Rothenbeck abends gestorben, nachdem er am 3ten hujus [dieses Monats] von denen Wilddieben durch einen Schuß 13 Wunden in den dicken Beinen [Oberschenkel] bekommen. Begraben den 10ten hujus alt ohngefähr 55 Jahr." Das gehackte Blei der groben Schrotmunition der Wilddiebe wird große Löcher in die Beine des Försters gerissen haben, sodass sich sein Todeskampf drei Tage lang hinzog. Ob die Täter jemals gestellt werden konnten, ist nicht überliefert.

Sein Nachfolger wurde der Förster Georg Rudolph Hencke, der aus der Nähe von Celle im Hannoverschen nach Rotenbek versetzt wurde. Auch Hencke, der mit Reskript vom 15. Juni 1758 als Förster auf der Forstdienststelle Rothenbek genannt wird, plagte der schlechte Zustand des Försterhauses, das bei jedem Sturm weiteren Schaden nahm: „Actum Rothenbeck den 3. Decemb. 1760. Demnach der hiesige Förster Hencke beym Amte angezeiget, wesgestalten das hiesige Forst-Haus nicht nur überhaupt sich in so baufälligen Stande befinde, daß es einer sorgsamsten Reparation höchstnothwendig bedürfte, sondern auch die am 21. P.M. [letzten Monats] gehabten starken Stürme, als welche insonderheit die Süd Seite des Daches ganz verhoben, und zwei große Öffnungen in daßelbe gemacht habe," schrieb der Schwarzenbeker Amtmann an die Königliche Kammer in Hannover mit der Bitte, die erforderlichen Geldmittel bewilligen zu wollen, da das Dach des Wohnhauses so schwer beschädigt worden sei, dass Schnee und Regen eintrete und auch die eingelagerten Feldfrüchte ganz verderben würden, wie den Akten im Archiv der Otto-von-Bismarck-Stiftung zu entnehmen ist. So bewilligte der Königlich Hannoversche Kammerherr von Münchhausen die Arbeiten schließlich am 11. Dezember 1760. Die Bauarbeiten waren so umfangreich, dass die Bauabnahme erst über anderthalb Jahre später stattfinden konnte. Die am 16. August 1762 u.a. durch den Ober-Land-Baumeister von Bonn aus

Schwarzenbeck abgehaltene „locale Nachsicht“ ergab: „Daß der Vorbau des Forst Hauses als der Förster Wohnung zu Rotembeck wohl gerathen und zünftig auch im Bestand Rißmäßig ausgeführet [ist]“. Der beigefügte Riss zeigt die Struktur eines typischen niederdeutschen Hallenhauses mit Diele, Kuh- und Pferdestallungen, Flett, Kammern und Stuben, sogar einer „Cüche und Speisecammer“, daneben eine Gesindestube. Am 3. Februar 1763 stellte von Münchhausen in Hannover fest, dass 1380 Reichsthaler und 28 Schillinge „zur Erbauung des Forst-Hauses zu Rothenbeck verwandt“ und belegt worden sind. Damit scheint erneut nahezu ein Neubau entstanden zu sein, dennoch kam es weiterhin zu ständigen Reparaturen, wie die erhaltenen Rechnungen zeigen.

Zu Förster Henckes Dienstgebäuden, Dienstländereien und Ausstattung gehörten das Wohnhaus, der Backschauer, die Durchfahrt nach Kasse-

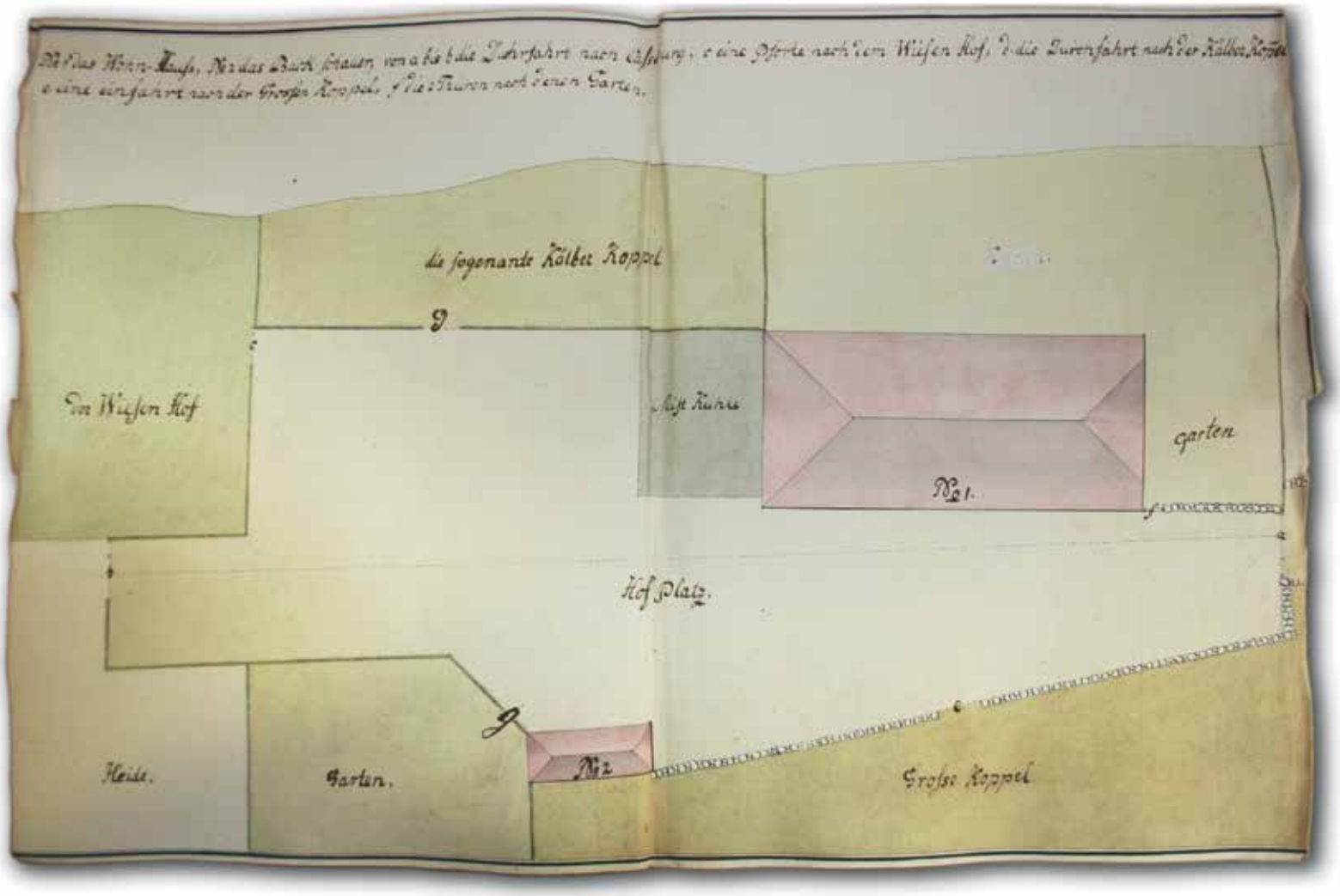
Ansicht, Schnitt und Riss zum Neubau des Fachhallenhauses vom 31. 01.1761. Otto-von-Bismarck-Stiftung, Friedrichsruh



burg, die sogenannte Kälber Koppel, der Wiesen Hof, die Mist Kuhle, der Garten, der „Hoff Platz“, die Große Koppel, die Heide und ein weiterer Garten. „Bey diesem Forsthause ist auch ein Fischteich und ein kleiner Keller. Auch ist daselbst eine Sägkuhle so von kleinen Feldsteinen ausgesetzt und darüber eine Fall Bude von Eichen Holze, woran Saege und Sacken befindlich, so daß verstorbener Förster Müller auf seine Kosten hat machen lassen“, wie es im Inventarium des Amtsvogts noch 1758 aufgeführt ist. Doch Hencke, der sein Patent zum „reitenden Förster“ erworben hatte, suchte um seine Versetzung nach, wurde Oberförster und kam schließlich, wie sein Vorgänger Müller, 1784 im Kampf mit Wilddieben ums Leben.

Sein Nachfolger in Rotenbek war am 1. November 1776 der Königliche Förster Georg Friedrich Schott. In Schotts Amtszeit kam es zu einem größeren Unglück, wie das Amt Schwar-

Lageplan von 1761. Mit No 1 ist das Wohnhaus und mit No 2 das Backhaus bezeichnet. Hinter dem Wohnhaus die Mistkuhle, über den Hofplatz verläuft die Durchfahrt nach Kasseburg. Otto-von-Bismarck-Stiftung, Friedrichsruh



zenbek der Königlichen Cammer in Hannover am 1. September 1784 mitteilte: „Traurig müssen wir leider anzeigen, daß am vorgestrigen Nachmittage das Herrschaftl. Forst-Haus zu Rothenbeck bis auf den Grund abgebrannt ist, und der Förster Schott nicht mehr, als er auf dem Leib gehabt, gerettet hat. Dem Vernehmen nach soll das Feuer oben im Hause ohnweit dem Schornstein seinen Anfang genommen haben" (Archiv Otto-von-Bismarck-Stiftung). Der Keller sei stehengeblieben und werde hergerichtet, ein Schweine- und ein Kälberstall werden am Backhaus angebaut, ein Abort und neuer Zaun errichtet, eine Einrichtung des aufzustallenden Viehs für den Winter müsse geschaffen werden. Waren erst vor zwei Jahren Arbeiten für die Behebung „der Schadhaftigkeiten an dem Forst Hause und Backofen zu Rothenbeck" durchgeführt worden, so mussten nun Schmiede-, Maurer-, Dachdecker- und Zimmermeisterarbeiten in Höhe von mehr als 270 Reichsthalern ausgeführt werden, überwacht vom Zöllner Spillner, der für seine Aufsicht 7 Reichsthaler erhielt. Erneut wurde ein Wohn- und Wirtschaftsgebäude in der Art der niederdeutschen Hallenhäuser errichtet, bei denen Wohnen, Wirtschaften und Tierhaltung unter einem Dach stattfindet. Der wenig einfallsreiche Entwurf des neuen Forsthauses stammte vom Ober-Land-Baumeister von Bonn. In Hannover wurden im Februar 1785 noch einige kleine Abänderungen gewünscht, dann konnte gebaut werden. Der Bau scheint sich aber hingezogen zu haben: erst am 3. Juli 1786 ordneten die Hannoversche Geheime Cammer und die Cammerrähte an, dass der fertige Bau an Ort und Stelle in Augenschein genommen werde, um zu sehen, „ob der Bau gehörig und dem Angeschlagen gemäß geführet sey". Was zum Ende der Dienstzeit des Försters Schott 1788 führte, ist nicht bekannt. Erst Ende 1789 wurde seine Stelle durch Friedrich Wilhelm Christoph Lüdemann neu besetzt. Auch Lüdemann hatte trotz Neubau mit dem Zustand seiner Dienstgebäude zu kämpfen.

„Traurig müssen wir leider anzeigen, daß am vorgestrigen Nachmittage das Herrschaftl. Forst-Haus zu Rothenbeck bis auf den Grund abgebrannt ist, und der Förster Schott nicht mehr, als er auf dem Leib gehabt, gerettet hat."

So wandte er sich am 15. Mai 1790 und erneut am 18. Oktober 1791 an das Amt Schwarzenbek: „Da Anno 1785 das hiesige Forst-Haus abgebrannt und ein neues erbauet, mangelhaft 1. nach im Oberen Theile des Hauses die Verfertigung eines Zimmers, und 2. der beyden Dachkammern", außerdem fehlten im Erdgeschoss vor sechs Fenstern an der Südseite „die so nöthigen Fenster-Klappen". Neben dem Wohnhaus sei damals auch die Scheune abgebrannt. Diese wäre nicht wieder aufgebaut worden, daher bitte er nun dringend um die Erbauung einer neuen. Auch sei das Wohnhaus vor dem Brand größer gewesen und jetzt zwei Fach kleiner, er sei daher nicht im Stande, seine „Pflüge, Eggen, Wagens und sonstige Instrumenta rustica zu beherbergen, sondern selbige Wind und Regen ausstehen müssen, wodurch ich, da ich diese Sachen so theuer ankaufen müssen, den empfindlichsten Verlust leide, in dem ich selbige in sehr wenig Jahren wiederum neu anschaffen muß." Da das Haus nun kleiner wäre, sei „der Boden-Raum folglich zu eng, mein Getraide Heu und Stroh, indem ich besonders letztere Dichte am Schornstein aufhangen muß – der feuer-Gefahr ausgesetzt sind." Nach dem in Folge des Brandes von 1784 gerade errichteten und bezahlten

Neubau dürfte ein derartig deutlicher Hinweis gemischte Gefühle ausgelöst haben. Nach 1792 wurde die begehrte Scheune mit Remise mit Platz für Wagen und Ackergeräte gebaut, ein Backhaus mit Schweineställen erst zwischen 1799 und 1803.

13 Jahre später sollte das Forsthaus erneut ein Raub der Flammen werden: „Eine böse Überraschung für die Försterfamilie war der Brand des Forsthauses in Rothenbek nach Blitzschlag am 3. Juli 1827."

Auch Förster Lüdemann hatte mit „Waldfrevel" seine liebe Not. So zitiert Jürgen Wittkamp in seiner Chronik aus einer Akte des Landesarchivs Schleswig: „Vor dem Amt Schwarzenbek erscheinen Göthe, Manshard, Bergholz, Wittkamp und Lohmann und erheben Beschwerde, daß ihnen der Zugang zu einer Quelle im sogenannten Schäferland verwehrt ist. Sie sind nicht in der Lage, in der Nähe ihrer Häuser Brunnen anzulegen." Darauf antwortet Revierförster Lüdemann 1792: „Nachstehende Gründe haben mich bewogen, es zugraben zu lassen: 1) ist in der Forst an diesem Orte niemals ein Loch durch den Grenzgraben gewesen, sondern der Forst war geschlossen. […] Da ich nun aber folge wie 2) dieses Loch im Grenzgraben zu vielen Mißbräuchen Anlaß gibt und der Forst nachteilig ist, indem a) die Kuddewörder, auch Auswärtige durch dieses Loch sich einen Schleichweg in die Forst, auch Zuschläge mit ihrem Vieh machen, auch b) der Anbauer Göthe durch dieses Loch, welches immer mit Durchtreibung des Viehs weiter und größer wird, mit ein Fuder Plaggen gefahren ist, auch mehrere Holzdiebe sich dieses Loches bedienten, so habe ich solches zumachen lassen."

Über das weitere Schicksal des Försters Lüdemann sind aufgrund der beginnenden Franzosenzeit keine Nachweise erhalten. Auch der genaue Beginn der Dienstzeit seines Nachfolgers Gottlieb Georg Christian Homburg ist unbekannt. Von Homburg, der um 1810 seinen Dienst in Rotenbek antrat, wissen wir, dass er sich im März 1813 den „Lauenburger freiwilligen Jägern" gegen die napoleonische Besatzung anschloss. In dem bald aus zwei Kompanien bestehenden (Kielmannseggschen) Jägercorps übernahm er eine Führungsaufgabe. Am 2. März 1814 wurde Homburg nach Franzhof versetzt und am selben Tag „die Forstdienststelle Rothenbek dem Förster Adolph Christian Erdtmann Vogelsang übertragen. Bisher als Reviergehilfe geführt, war er der am 10. Juli 1784 im Forsthaus Rothenhaus geborene Sohn des Försters und Zöllners Christian August Vogelsang", wie Herrmann in der Forstchronik schreibt. 13 Jahre später sollte das Forsthaus erneut ein Raub der Flammen werden: „Eine böse Überraschung für die Försterfamilie war der Brand des Forsthauses in Rothenbek nach Blitzschlag am 3. Juli 1827. Notdürftig mußte die Unterbringung anderweit erfolgen. Die Herren der Rentekammer in Kopenhagen konnten sich anscheinend über einen zu erfolgenden Neubau und die möglichst schnell zu behebende Notlage der Försterfamilie nicht einig werden. Die Ausschreibung wurde unglaublich lange verzögert […]. Zeitweise war die Försterfamilie auch im Pfarrhaus in Kuddewörde untergebracht" berichtet Herrmann in der Lauenburgischen Forstchronik.

Wie den Amtsakten im Archiv der Otto-von-Bismarck-Stiftung zu entnehmen ist, war es Ludwig Ahrens aus Bergedorf, der den Neubau des Försterhauses 1828 übernahm. Ahrens war

Zimmermeister und Holzhändler und hatte seinen Holzlager- und Abbundplatz seit etwa 1814 am Serrahnufer, direkt am Schleusengraben. In den Bedingungen des Vertrages vom 20. März 1828 zum Neubau hieß es, dass „die Erbauung einer massiven Försterwohnung zu Rotenbeck nach Anleitung genehmigten Risses und Anschlages zufolge Rentekammer-Register vom 23. Februar des Jahres auf der Amtsstube zu Schwarzenbeck den 9. April an den Mindestfordernden unter Vorbehalt der Genehmigung Königl. Rentekammer verdungen werden soll." Im Verzeichnis der zu errichtenden Bauten vom 7. April 1828 hieß es: „Die Försterwohnung zu Rothenbeck 60 Fuß lang und 46 Fuß breit 2965 Rth. 25 1/4 Sch." Ende November 1829 war das Wohn- und Dienstgebäude endlich fertiggestellt und der Amtmann zu Schwarzenbek konnte am 6. November vermerken: „betr. Bau einer neuen Försterwohnung zu Rothenbeck: 1. dem Annehmer des Baues, dem Zimmermeister Ahrens zu Bergedorf sind ausgezahlt 2.645 Rth." Zusammen mit weiteren kleineren Posten für Schuttberäumung und die Lieferung von Eichenholz waren insgesamt 2.732 Reichsthaler bezahlt worden, außerdem 153 Reichthaler für die Einfriedung, das Steinpflaster, die Mistgrube und einen Abort.

1851 wollte Vogelsang eine neue Wagenremise errichtet haben, doch wird er den Bau nicht mehr erlebt haben, da er bei dem Versuch, seinem Hund aus einem Fuchsbau zu helfen, durch den Einsturz des Baus am 8. Januar 1852 im Alter von 67 Jahren ums Leben kam.

Die Forstdienststelle blieb zunächst unbesetzt, was bei der Bewirtschaftung der Ländereien zu Problemen führte. Aufgrund der Schwierigkeiten bei der Bestellung der Sommersaat auf den Dienstländereien sowie der Gärten auf der Rotenbeker Försterstelle wandte sich der Amtsvogt Vogel am 9. Juni 1852 an das Königliche Forstamt in Schwarzenbek. Schließlich stellte er den Arbeitsmann Edler aus Grande für einen Lohn von 16 Schillingen pro Tag ein und stellte die Rechnungen direkt an das Schwarzenbeker Amt.

So waren am 1. August 1852 für die Ernte und das Einfahren des Grünfutters 3 ½ Männertage à 16 Schillinge, 5 Frauentage à 8 Schillinge angefallen.

Weitere Arbeiten waren zu leisten und Rechnungen darüber einzureichen. So waren am 1. August 1852 für die Ernte und das Einfahren des Grünfutters 3 ½ Männertage à 16 Schillinge, 5 Frauentage à 8 Schillinge angefallen. Für die „Rockenernte" 17 ½ Männertage à 16 Schillinge und 12 Frauentage à 10 Schillinge. Bereits am 9. Juli war die Rechnung für die Bestellung der Gärten über 11 Reichsthaler 40 Schillinge Hamburger Courant eingegangen, u. a. die Tagelöhne für Kartoffelhacken und Graben zum Tagelohn von 14 Schillingen. Insgesamt waren 30,5 Tagelöhne für die Kartoffelernte angefallen, dazu kamen nochmals 10 Sack Runkelrübenpflanzen zu 1 Reichsthaler. Eine weitere Rechnung war bereits im Juni für die Ernte bzw. die Aussaat von 10 Schock (1 Schock = 5 Dutzend) Kohlpflanzen, 6 Schock Runkelrüben, 3 Schock Sellerie, 1 Last (96 Scheffel Saatgut) Gurkenkerne, 10 Pfund Bohnen und 2 Pfund Erbsen angefallen. Hierfür waren für die Manntage 24 Reichsthaler 3 Schillinge und für Frauentagelohn 10 Reichsthaler 8 Schillinge berechnet worden.

Der Streit wegen der Bestellung der Ländereien und des Gartens beschäftigte auch die Königliche Regierung des Herzogtums Lauenburg in Ratzeburg, die am 24. November 1852 schließlich alle Zahlungen ablehnte. Die Anstellung des neuen Försters Georg Friedrich Ludwig Brinkmann am 18. September 1852, bisher auf der Forstdienststelle Rothenhaus, löste das Problem für die Zukunft. Er sollte der letzte der Königlichen Förster der Forstdienststelle Rotenbek sein.

Die Streitigkeiten machen auch deutlich, was für eine große Vielfalt an Feldfrüchten damals angebaut wurde [...].

Noch vor seinem Dienstantritt hatte sich Georg Brinckmann nach Besichtigung seiner zukünftigen Dienststelle am 30. August 1852 schriftlich an das Königliche Forstamt Schwarzenbek gewandt und den Zustand beklagt: „Wenn bisher die Försterwohnung zu Rothenbeck, welche ich beziehen werde, nicht gereinigt und geweißt worden ist, vielmehr im Inneren ein sehr ramponiertes und fatales Ansehen darbietet, so bin entschlossen diese Wohnung nicht eher zu beziehen als dies Alles in einem gehörigen guten Stande gebracht worden ist, bis nämlich die Wände und Decken, so mit solche nicht etwa tapeziert sind, gebeßert und geweißt worden sind und einige kleine Mängel an den steinernen Fußböden in der Küche und Vordiele gehoben sind." Er habe bereits zu Lauenburg und zu Rothenhaus jeweils ein „verwohntes Haus" beziehen müssen und Kosten und Unannehmlichkeiten gehabt. Nun wolle er dies nicht noch ein drittes Mal erleben. Das Königliche Forstamt möge entscheiden, „ob solche Arbeiten von den Vormündern der Erben des verstorbenen Försters Vogelsang oder von der Herrschaft besorgt und bezahlt werden soll; ob ich solche besorgen und die Kosten den Erben an der Inventarsumme kürzen darf, oder ob ich diese Arbeit auf meine eigenen Kosten unternehmen muß." Da er bereits in wenigen Wochen einziehen wolle, sei Eile geboten. Das Forstamt in Schwarzenbek wandte sich darauf am 2. September an den Landbauinspektor Lohmeyer in Ratzeburg. Dieser antwortete am 9. September, dass die „Vogelsangschen Erben" zur Beseitigung der Mängel verpflichtet seien.

Es scheint ein durchaus schwieriger Amtsantritt für Förster Brinckmann gewesen zu sein, denn am 8. Oktober 1852 schrieb er abermals nach Schwarzenbek. Er wohne nun bereits seit Wochen in Rotenbek auf der Försterstelle, könne sich aber nicht mit den Vormündern der Erben einigen, die ja die Kosten für die Instandsetzungen hätten tragen sollen, weil sie unverschämte Forderungen für Inventar, Heu, Stroh etc. stellen würden. Darüber hinaus liege das Heu und Stroh größtenteils unter freiem Himmel.

Auch der Zustand der Ländereien war Brinckmann ein Dorn im Auge, sodass er gemeinsam mit dem Amtsvogt Vogel das alte Inventar am 28. Mai 1853 durchsah und mit Randnotizen versehen ließ. So zum Beispiel „Steinmauer eingefallen" oder „Graben ist zugeackert". Beide unterzeichneten und sandten die Aufstellung nach Schwarzenbek. Am 17. Juni 1853 fand schließlich der Termin zur Besichtigung der Mängel am Forsthause mit Beamten aus Ratzeburg und Schwarzenbek statt. Landbaumeister Lohmeyer, Zimmermeister Wangenberg und Maurermeister Schmidt aus Ratzeburg, Förster Brinckmann sowie Zimmermeister

Hinsch aus Trittau und Maurermeister Tili aus Bergedorf waren anwesend und schätzten die Schäden ab.

Die Streitigkeiten machen auch deutlich, was für eine große Vielfalt an Feldfrüchten damals angebaut wurde, denn der „Curator der Vogelsangschen Erben“, A. F. Thölcke, ließ im Oktober 1853 eine Aufstellung über die Feldfrüchte und den Gartenbestand erstellen. Das Feldinventar zeigt, dass viel Roggen und Hafer angebaut wurde, außerdem Weizen, Gerste, Wicken, Buchweizen, Esskartoffeln, Viehkartoffeln, Klee- und Timotheesamen ausgebracht wurden und in beiden Gärten immer noch die 18 Kernobstbäume, „sowie alle Pflaumen- und Sauere-Kirschbäume im Garten bei dem Wohnhause, der große Kastanienbaum im Backhausgarten und die große Eiche auf der Koppel vor dem Hause“ zum Inventar gehörten. Dabei führte der Kurator folgende Bäume auf, die „überzählig und noch zu vergüten“ seien: 7 Kernobstbäume, 33 Steinobstbäume, 2 Pfirsichbäume, 3 große Linden, 24 Pappeln, 3 Kastanienbäume, 15 Tannen, 37 Vogelbeerbäume, 9 Weiden, außerdem Lauben und Hecken im Garten beim Wohnhause. Im Herbst 1851 seien zudem Spargelbeete angelegt worden. An Gebäuden waren, außer dem Wohnhaus, noch das Backhaus, die Scheune mit Kälberstall, der Wagenschauer nebst Hühnerstall, der Holzschauer, die Leinen-Hütte im Garten und eine Windfahne im Backhausgarten aufgeführt.

In den bismarckschen Archiven finden sich keine weiteren Spuren der Auseinandersetzungen. Der Förster scheint sich trotz der Widrigkeiten in seinen Dienst eingefunden zu haben. Bald übernahm er auch repräsentative Aufgaben und fungierte 1854 als „Vorreiter“ vor dem Gespann des Dänischen Königs Friedrich VII. bei einer Jagd im Saupark im Sachsenwald. Die Volkszählung von 1855 gewährt einen Einblick in die Wohnverhältnisse des Försters. Georg Brinckmann war 46 Jahre alt, bei ihm wohnten seine acht Jahre jüngere Frau Catharina und beider sieben Kinder von zwei bis 19 Jahren. Sie beschäftigten einen Hauslehrer, zwei Dienstboten und einen Revierjäger, die alle auch im Hause lebten.

Nach dem Übergang des Sachsenwaldes und der umliegenden Ortschaften an den Reichskanzler Fürst Otto von Bismarck 1871 wurde Brinckmann zum Ende des Jahres pensioniert. Noch am 26. Dezember des Jahres bewohnte er allerdings die Försterwohnung und hoffte, dass er noch bis zum „Maitag in seiner Wohnung verbleiben dürfe, und zwar frei ohne Wohnungsgeld.“ Außerdem sei ungeklärt was aus dem Revierjäger Ohmann werde. Zwei Tage später kam der Oberförster Wiegers nach Rotenbek und schlug vor, dass der Revierjäger als „Stations-Forstaufseher mit 180 vielleicht 200 Sch. engagiert werde“, auch solle ein Stück Land mit Forststelle erhalten bleiben.

Tatsächlich stand aber die Verpachtung der bisherigen Forstdienststelle im Raum. Förster Brinckmann überlegte offenbar, trotz seiner Pensionierung ein Gebot abzugeben. Darauf lässt sein im Archiv der Fürstlich von Bismarck'schen Verwaltung befindlicher Zettel, datiert auf den 16. Februar 1872 mit der Notiz „Pachtzeit 14-18 Jahre“ und „Pacht besser 250 M ab 1.4.72“ schließen. Doch wurde er nicht Pächter und übergab am 24. Oktober die Försterwohnung, wollte aber noch eine Entschädigung für seine Instandsetzungen über die Jahre erwirken. Er scheint in der Nähe wohnen geblieben zu sein, denn am

24. Januar 1876 wurde der „emeritierte Revierförster“ Brinckmann in Kuddewörde beigesetzt.

Die Fürstlich von Bismarck'sche Verwaltung ließ zunächst eine Bestandsaufnahme durchführen und stellte im April 1872 diverse Mängel am Forsthaus fest. So musste das Wohngebäude neu verputzt werden, das Dach war herzustellen, die Dachrinnen zu streichen, verschiedentlich das Holz auszutauschen, die Fußböden waren zu reparieren. Auch die Scheune war mit diversen Baumängeln behaftet, ebenso der Stall, das Backhaus mit den Schweineställen, auch der Abort bei dem Wohnhaus und der Abort „für die Leute“ bei dem Backhaus. Für das Jahr 1878 folgt noch ein „Kostenanschlag über kleinere Erneuerungen des Scheunendaches auf dem früheren Forstgehöfte zu Rothenbeck (Borgnis)“ über 540 Mark in den Akten. Mit der Pensionierung Brinkmanns war somit auch die Zeit der Forstdienststelle Rotenbek an dieser Stelle beendet. Dennoch hat sich die Bezeichnung „Forsthof“ hier bis heute gehalten.

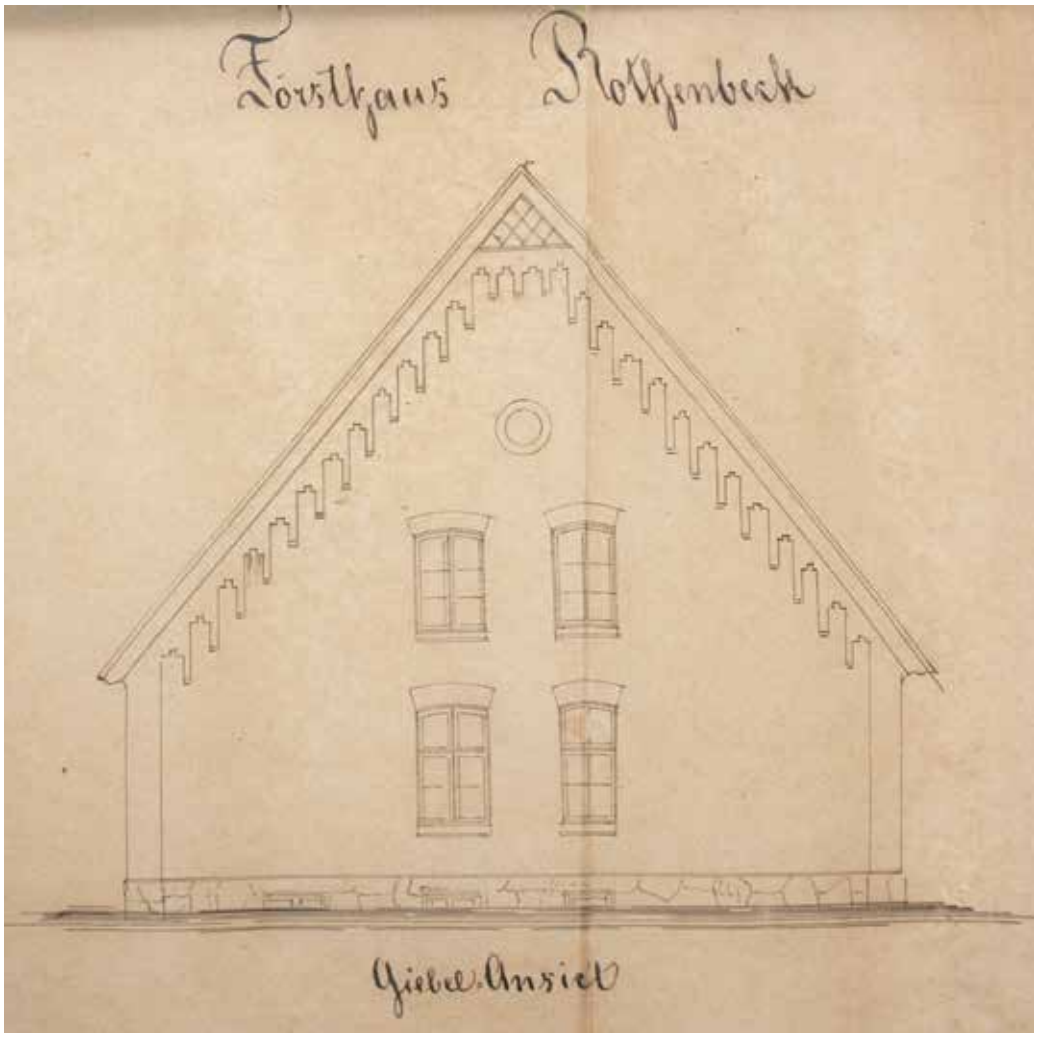
Das neue „Dienst-Etablissement“ für den Förster

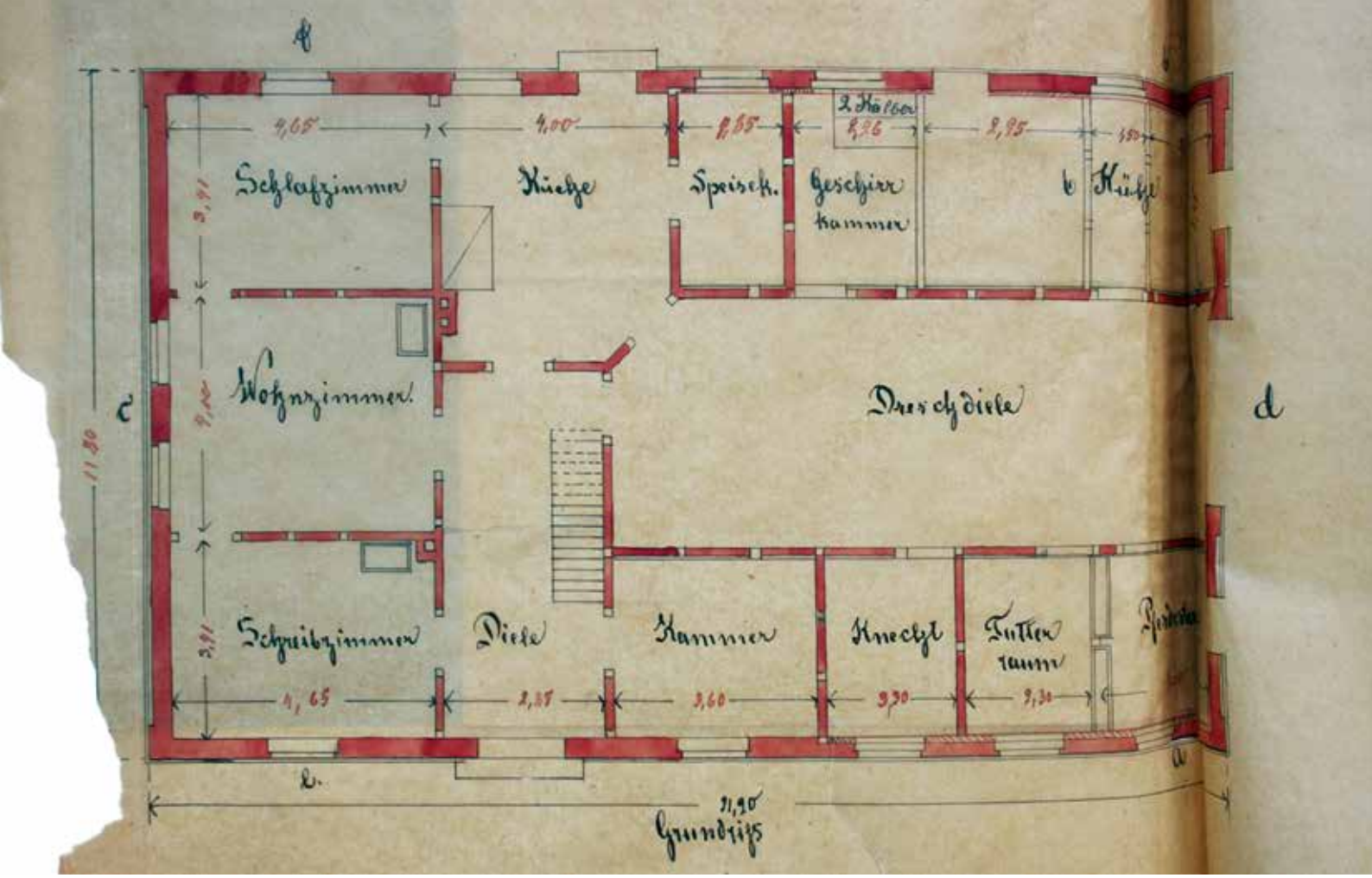
Ab 1875 wurde durch die Fürstlich von Bismarcksche Fideikommißherrschaft Schwarzenbeck die „Acta betreffend Herstellung eines neuen Dienst-Etablissements für den Förster des Rothenbeker Forstreviers (Neubau)“ geführt. Dieses entstand weiter südwestlich Richtung Friedrichsruh an der heutigen Sachsenwaldstraße als außen massiv gemauerter moderner Backsteinrohbau mit Ziersetzungen und innen in der typischen Hallenhausaufteilung mit Dreschdiele, Diele, Kammern und Stuben sowie Pferde- und Kuhstallung. Die Innenwände waren aus Fachwerk und geben dem Gebäude bis heute ein altartiges Aussehen, das im Gegensatz zum seinerzeit modernen Äußeren steht. Auf dem alten Grundriss vom Dezember 1876 ist, im Vergleich zur bäuerlichen Nutzung ähnlich geschnittener Gebäude, deutlich die hier zumindest gleichwertige Wohn- und Dienstfunktion zu erkennen. So haben wir im Kammerfach nicht mehr die Bezeichnung „Stube“, die meist die Wohn- und Schlaffunktion in einem erfüllte, sondern die Aufteilung in Wohnzimmer, Schlafzimmer und Schreibzimmer, also den Dienstraum des Försters. Wohl aber waren die Räume untereinander verbunden. Wohn- und Dienstzimmer waren mit Kachelöfen ausgestattet und nur sparsam durchfenstert. Von allen drei Räumen kam man in Richtung Diele, die hier nicht mehr die Funktion als Hauptaufenthaltsraum hatte, sondern Flur und Treppenhaus sowie die große Küche mit Herd aufnahm. Von hier erreichte man die Speisekammer, eine große Kammer und die große Dreschdiele, an deren Längsseiten sich die Knechtkammer und gegenüberliegend die Geschirrkammer befanden. Daneben lagen ein knapp 7,5 m langer Bereich zur Aufstallung der Kühe und gegenüber der Futterraum und der kleine Pferdestall von 3 m Breite. Aus der Dreschdiele führte die „Grootdöör“ auf den Hof. Durch dieses doppelflügelige Tor fuhren die Erntewagen ein, um das Dreschgut abzuladen, das anschließend von den Knechten und Erntehelfern mit den Dreschflegeln per Hand gedroschen wurde. Heu und Stroh kamen über eine Luke nach oben auf den Boden, der von dem vorderen Bereich des Dachgeschosses getrennt und über die Innentreppe zu erreichen war. Diese führte auf einen Vorplatz, von dem aus eine fensterlose Vorratskammer und der Kornboden zu erreichen waren,

außerdem kam man in das mittige, mit zwei Fenstern versehene Giebelzimmer mit Kachelofen und von dort in die fensterlose Dachkammer. Auch hier lag also ein Wohnbereich neben den Lagerböden. Ein kleiner Keller unterfing etwa zwei Drittel des Wohnbereichs. Die beiden Hauseingänge befanden sich traditionsgemäß an den Traufseiten des Wohnbereiches, Diele und Küche waren also mit Außentüren versehen. Die Aufteilung des Hauses zeigt, welch kleiner Bereich immer noch dem reinen Wohnen zugedacht war, das Schreibzimmer nahm etwa ein Drittel des Wohnbereichs ein, während die Dreschdiele traditionsgemäß den größten Raum beanspruchte. Der Viehbereich fiel, wie bei einer Nebenerwerbslandwirtschaft üblich, eher klein aus. Die alte Aufteilung ist im Wesentlichen erhalten geblieben und noch heute im Gebäude abzulesen.

Bevor der neue Bau errichtet werden konnte, es waren aber noch einige Hürden zu überwinden. Am 4. November 1875 wurden dem Fürsten und Reichskanzler die ersten „Vorschläge(n) wegen Unterbringung des Rothenbecker Försters“ vorgelegt, mit denen er sein Einverständnis erklärte, sodass die Detail-

Ansicht des neuen Forsthauses vom Dezember 1876, ausgefertigt von Zimmermeister Holborn. Massiver Giebel mit Backsteinziersetzung.
Archiv der Fürstlich von Bismarck'schen Verwaltung, Friedrichsruh





Grundriss des neuen Forsthauses vom Dezember 1876, ausgefertigt von Zimmermeister Holborn. Archiv der Fürstlich von Bismarck'schen Verwaltung, Friedrichsruh

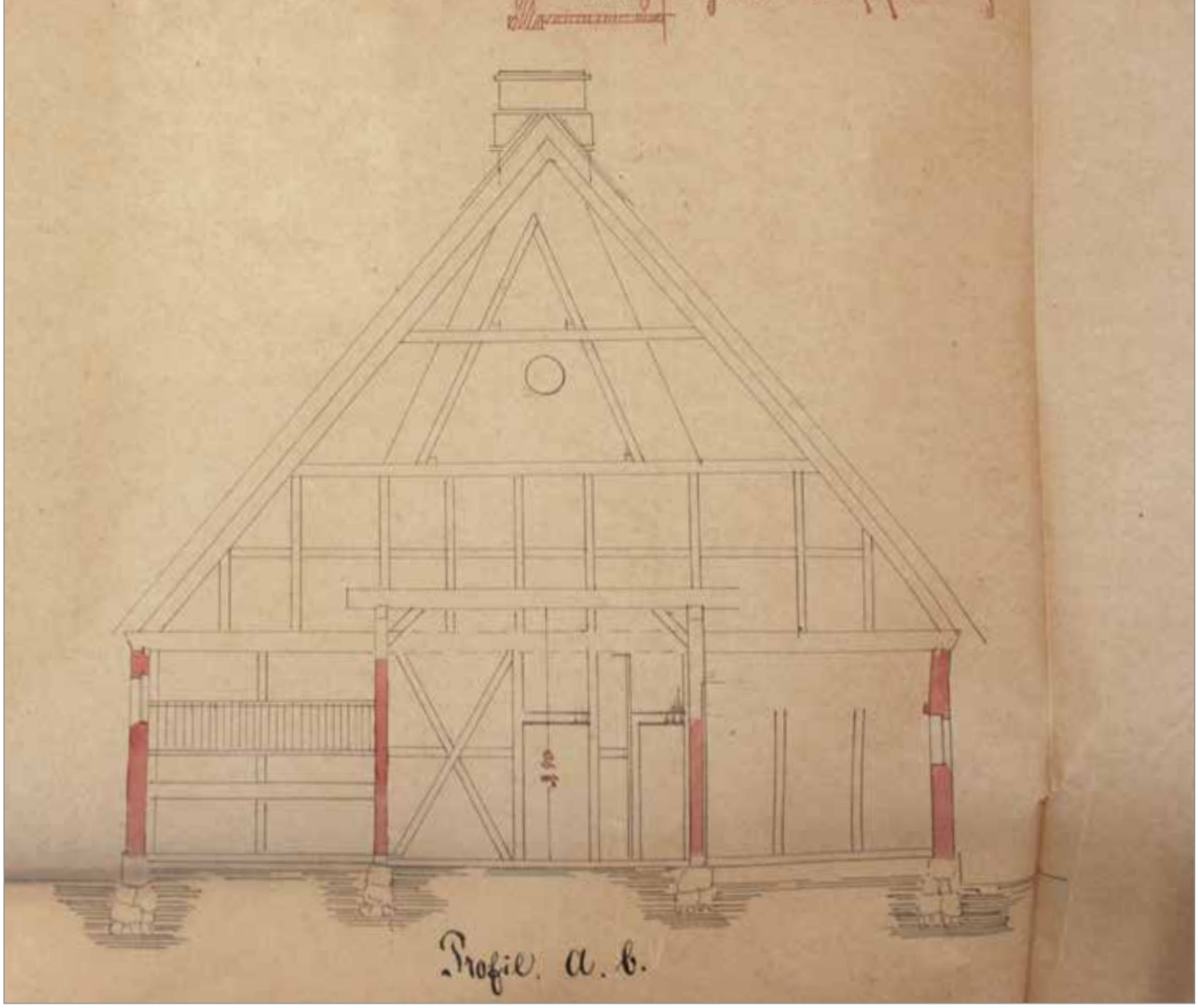
planung in Angriff genommen werden konnte. In Berlin regelte der Sohn des Kanzlers, Graf Herbert von Bismarck, viele Angelegenheiten seines Vaters, sprach aber alles sehr genau mit ihm ab.

Am 21. Dezember 1876 sandte der Schwarzenbeker Zimmermeister A. F. Holborn seine „Kostenanschläge zu dem projektierten Forstgehöfte im Rothenbecker Revier" dem Herrn Oberförster von Cossel in Aumühle. Acht Tage später sandte der Oberförster einen Brief mit dem beigelegten Kostenvoranschlag an „Euer Durchlaucht dem Herrn Reichskanzler Fürsten v. Bismarck, Berlin" und erläuterte diesem die Kosten. Bereits am Sylvester-Tag kam die Antwort von Graf Herbert von Bismarck, die ein Schlaglicht auf die Akribie seines Vaters warf: Sein Vater wolle „kein Strohdach auf dem Hause haben. Am liebsten würde ihm ein Papp Dach sein, und würde er sich gleich dafür enthscheiden, wenn es sicher wäre, daß in dortiger Gegend jemand zu haben ist, der das Theeren des Pappdaches versteht, und es alle Jahre, aber wenigstens alle 2 Jahre wiederholen kann. Pappdächer sind sehr dauerhaft und haltbar, wenn sie nur alljährlich gethehrt werden. Mein Vater wünscht noch zu wissen, was ein Dach in Ziegeln oder Rohr" kosten würde. „Die Vormauern der Wohnräume auf der Nordseite des Hauses könnten Ihrem Anschlage gemäß 1 ½ statt ein Stein stark ausgeführt werden." Auch zum Ofen äußerte sich der Reichskanzler kritisch, hier müsste Abhilfe geschaffen werden. So mit Verbesserungen ausgerüstet, wandte sich von Cossel am 6. Januar 1877 an Zimmermeister Holborn, der sechs Tage später seine Antwort schickte: „In Betreff des Rothenbecker Forsthauses bitte um Zusendung der Zeichnung ich könnte als dann darin die Aenderung bezüglich des

Papp- eventuell Pfannendaches vornehmen und ein Additament zu dem Anschlage aufstellen.“ Letzteres tat der Zimmermeister am 30. Januar 1877. Es stellte sich heraus, dass das moderne geteerte Pappdach die teuerste Variante darstellte, gefolgt vom über 1000 Mark günstigeren Strohdach. Die damals günstigste Deckungsart war das noch einmal 333 Mark billigere Pfannendach. Am 7. Februar meldete sich Herbert von Bismarck aus Berlin mit der klaren Anweisung: „[…] mein Vater wünscht auch ein Ziegeldach darauf zu haben.“ Die Gesamtsumme für den Bau des Forsthauses mit dem Pfannendach veranschlagte Holborn mit 11.579 Mark und 33 Pfennigen. Da das Holz zum Bau des gesamten Innengerüstes aus dem Sachsenwald genommen wurde, waren noch 1.617 Mark und 45 Pfennige in Abzug zu bringen, sodass 9.961,88 Mark als Bausumme verblieben. Außerdem wurden noch ein Stallgebäude mit 585,06 Mark, ein Brunnen für 404, 20 Mark und ein Backofen beim Hause für 112,85 Mark veranschlagt.

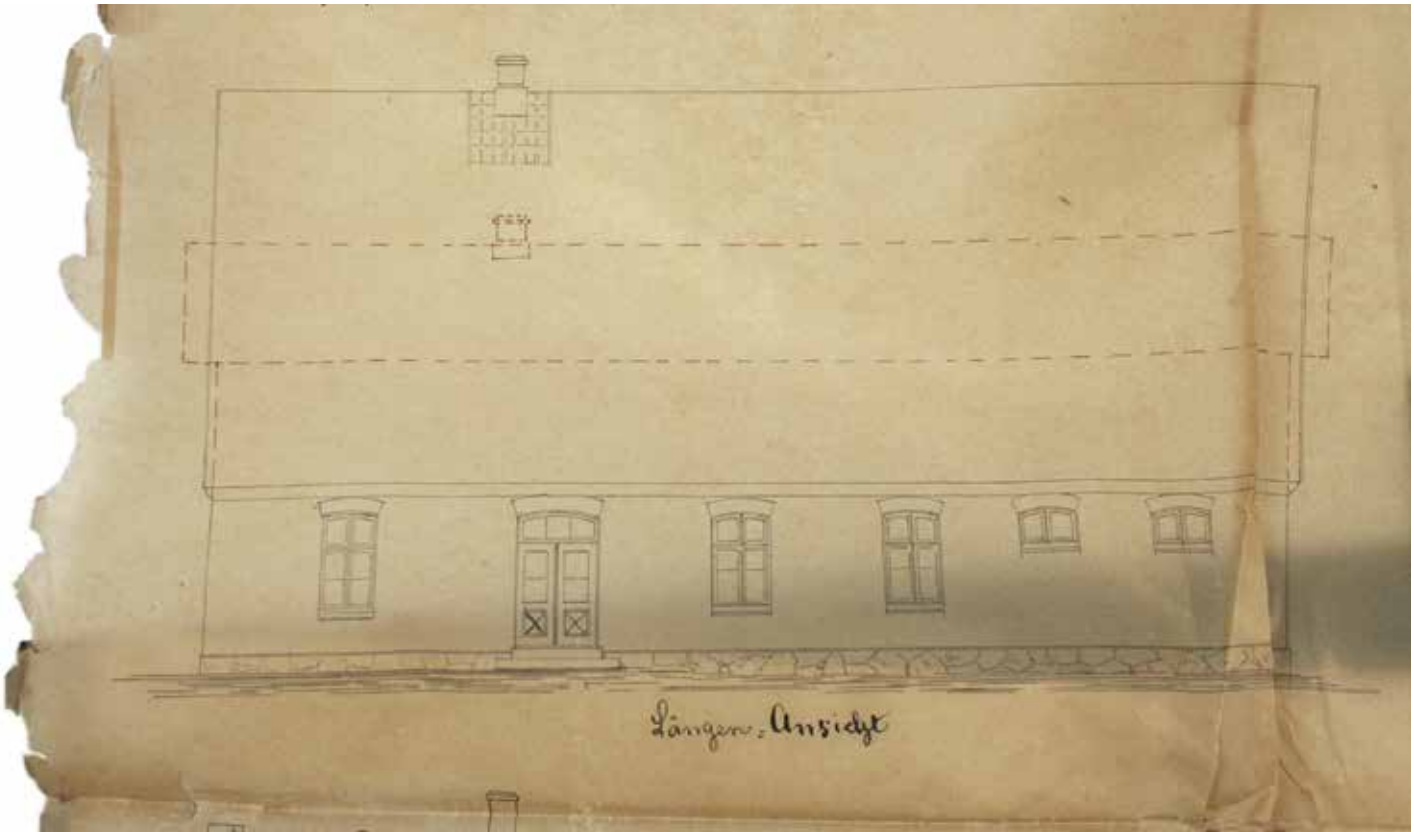
Die Arbeit scheint gleich 1877 in Angriff genommen worden zu sein, denn einem weiteren Kostenanschlag des Zimmermeisters vom 17. April 1878 ist zu entnehmen, dass der Bau bis auf ein kleines Detail fertiggestellt war: „Zu dem Wohnzimmer des neu erbauten Forsthauses sind keine Fensterladen veranschlagt indessen jetzt als ersonderlich neu veranschlaget 3 Fach Fensterladen, 3 mal gespalten mit Beschlag und Oelfarbenanstrich zu liefern à 15 M“. So wird der neue Förster spätestens 1878 in das neue Forsthaus eingezogen sein.

Blick auf die große Diele des Forsthauses Rotenbek, hier wurde früher gedroschen, links und rechts befanden sich die Bereiche für Pferde und Kühe. Foto: G. Dahms, 28.09.2018



Schnitt durch das neue Forsthauses vom Dezember 1876, ausgefertigt von Zimmermeister Holborn. Deutlich ist das Fachwerkgerüst zu erkennen.
Archiv der Fürstlich von Bismarck'schen Verwaltung, Friedrichsruh

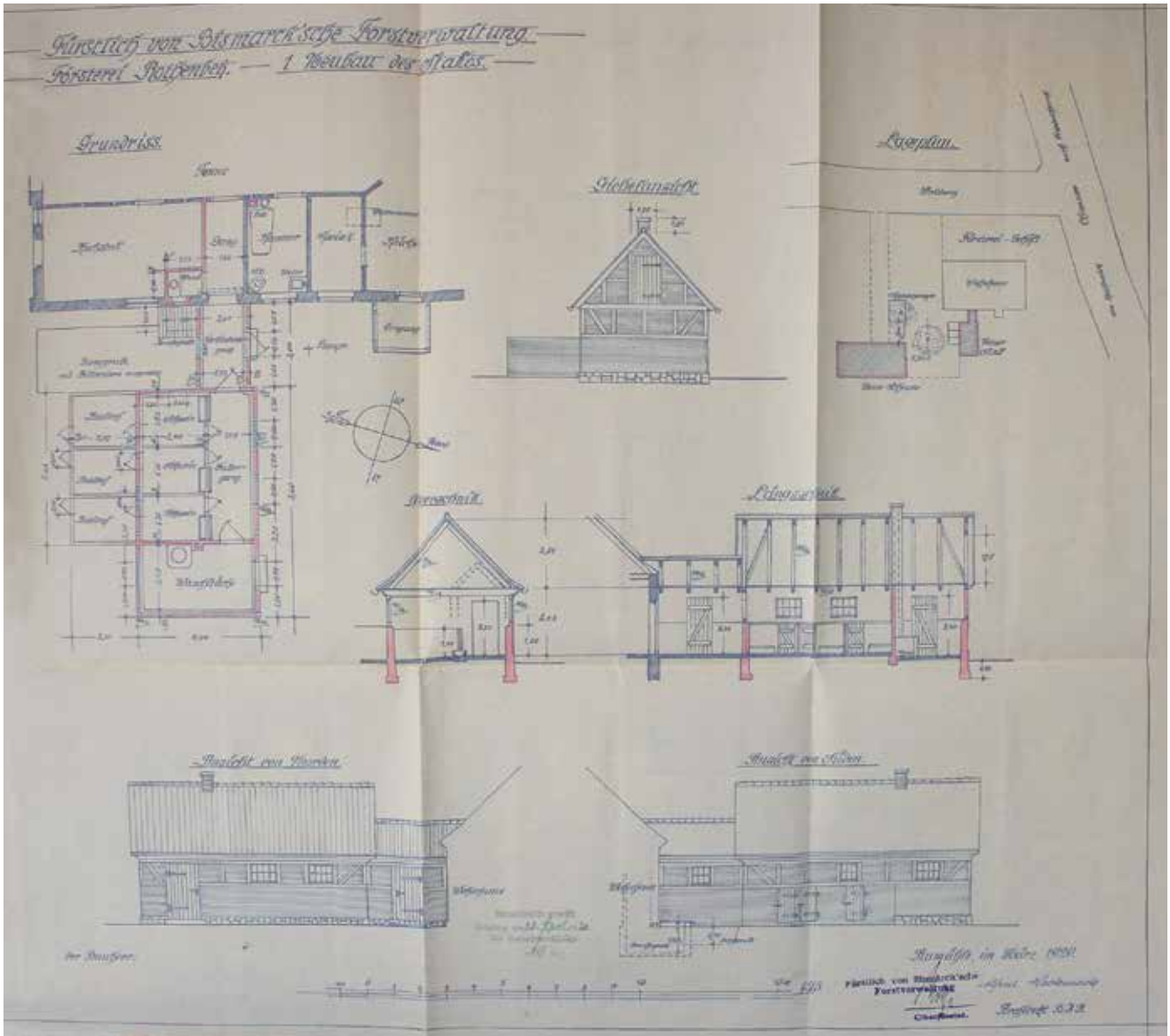
Seitenansicht des außen massiv errichteten Forsthauses vom Dezember 1876, ausgefertigt von Zimmermeister Holborn. Archiv der Fürstlich von Bismarck'schen Verwaltung, Friedrichsruh



1920 erfolgte der Neubau der wiederum durch Feuer vernichteten Nebengebäude. Glücklicherweise verschonte das Feuer das Dienst- und Wohngebäude des Försters. Das neue Stallgebäude wurde als direkter Anbau an das Haupthaus als Fachwerkbau auf einem Massivmauerwerk über Bruchsteinsockel mit holländischen Pfannen eingedeckt errichtet. Über einen Verbindungsgang von der alten Dreschdiele kam man auf den Futtergang und zu den drei Schweineställen. Am Ende des Gangs befand sich die Waschküche mit dem großen Waschkessel und dem Schornstein, der von hier über den Dachfirst aufstieg.

Die neue Scheune, die unterhalb des Wohnhauses, gleich hinter den großen Hofbäumen geplant war, wurde auf einem Betonsockel erbaut und war, wie es in der Baubeschreibung hieß, „[…] ganz aus Holz errichtet mit Ausnahme des Kornspeichers über dem Holzstall, der massiv ausgemauerte, 12 cm starke Umfassungswände (Fachwerk) hat.“ Außen wurde die Scheune mit Brettern verschalt und das Dach mit Teerpappe gedeckt. Im oberen Bereich, über der Durchfahrt, befand sich der Kornboden. Am 23. April 1920 prüfte die Baupolizei in Ratzeburg die Bauzeichnungen und am 29. April erteilte der Amtsvorsteher in Friedrichsruh der

Bauzeichnung zum Neubau des Schweinestalles am Forsthaus, August 1920. Archiv der Fürstlich von Bismarck'schen Verwaltung, Friedrichsruh



III. N. 34.

Verzeichniß

der Baukosten über Anlage eines Forstgehöftes im Rothenbecker Revier.

No. der Anlagen		Total-summe M.	Pf.	Aus der forstlichen Forstverwaltung der Holzverkauf M.	Pf.	Baares Geld M.	Pf.
I	Kostenanschlag über Herstellung des Forsthauses zu Rothenbeck nebst Zeichnung	11,911.	31.	1263.	11.	10,648.	20.
II	desgleichen zum Wallgraben bei demselben nebst Zeichnung	813	82	228.	76.	585.	06.
III	desgleichen über Anlage eines Brunnens bei demselben	428.	02	23.	82.	404.	20.
IV	desgleichen über Herstellung eines Backofens bei demselben	112	85.	—	—	112.	85.
	Summa	13,266.	00.	1515.	69.	11,750.	31

Schwarzenbeck
d. 30. Novbr. 1876.

A. F. Holborn.
Zimmermeister.

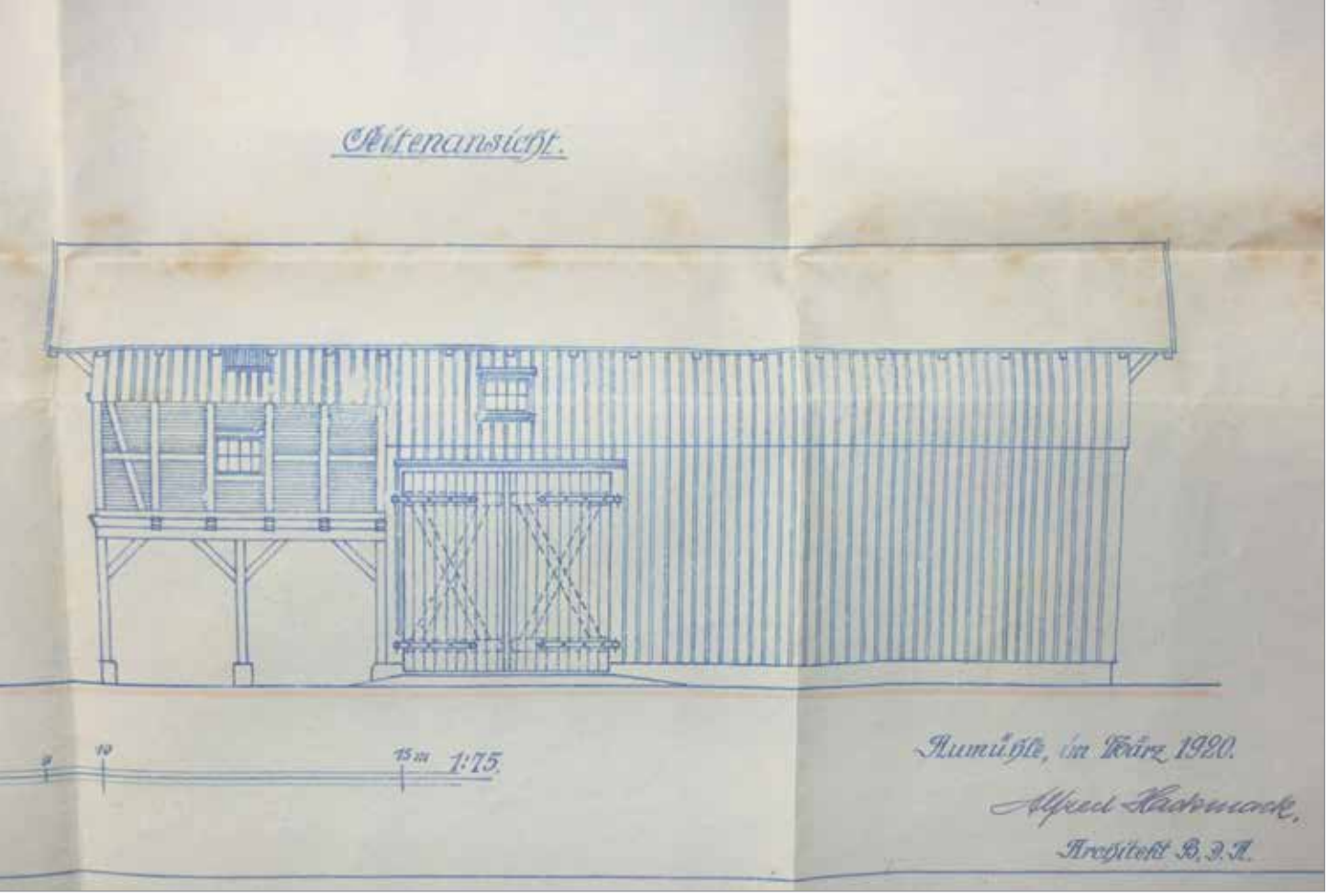
„Verzeichnis der Baukosten über Anlage eines Forstgehöftes im Rothenbecker Revier“, 30.11.1876, ausgefertigt von Zimmermeister Holborn.
Archiv der Fürstlich von Bismarck'schen Verwaltung, Friedrichsruh

Fürstlich von Bismarck'schen Forstverwaltung die Baugenehmigung zum „Neubau eines Stallgebäudes und einer Feldscheune auf der Försterei Rothenbek". Beide Gebäude wurden von dem Aumühler Architekten Alfred Hackmack (1891-1928) errichtet, sie sind bis heute erhalten und werden unterschiedlich genutzt.

Zu dieser Zeit werden die Förster Tieze und Giese genannt, letzterer war über eine lange Zeit Revierförster in Rotenbek. Nach seiner Pensionierung 1945 wohnte er weiter im Forsthaus und heiratete „auf dem Sterbebett" seine Haushälterin, die nach seinem Tode aufgrund des vererbten Wohnrechts ebenfalls noch viele Jahre im Hause wohnen blieb.

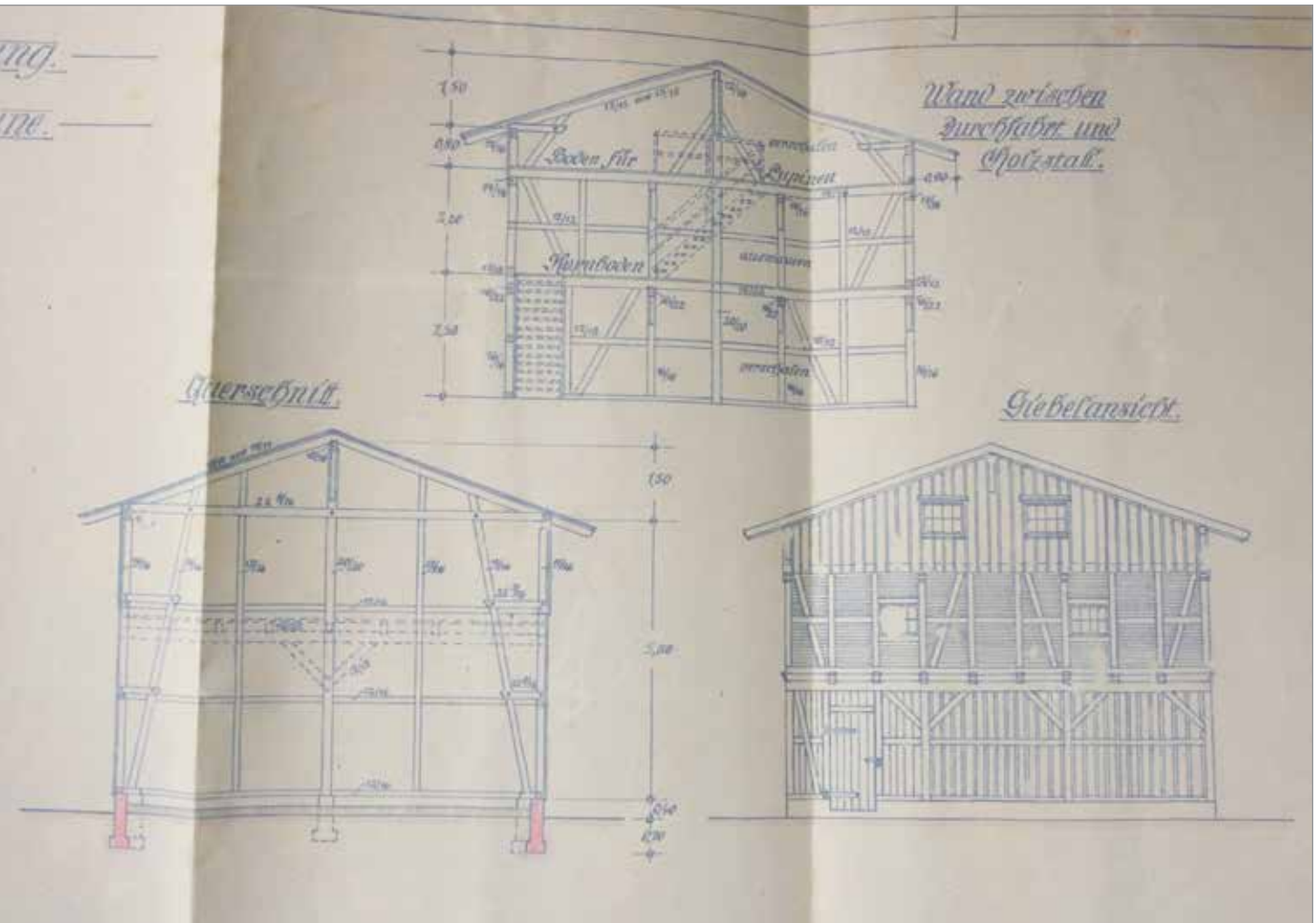
Sein Nachfolger wurde ab 1945 Paul Schönowsky, der mit seiner Familie als Flüchtling aus Oberschlesien nach Rotenbek kam. Auch in seiner Heimat war er Oberförster im adeligen Dienst gewesen. Jürgen Wittkamp berichtet über ihn: „Er wurde zusammen mit seinem Begleiter eines Nachts bei einem Kontrollgang mehrfach beschossen, aber nicht getroffen. In seiner Zeit entstanden die riesigen ‚Engländerschläge' als Reparationsleistungen und mussten wieder aufgeforstet werden, fast nur mit Fichte, da anderes Saatgut und Pflanzen nicht zur Verfügung standen." Aber der erste Nachkriegsförster, der mit seiner Familie das Forsthaus bezog, hatte nicht nur ein gefährliches Leben, er war auch ein passionierter „Forstästhet". So schreibt Henning in seiner Forstchronik über sein Wirken: „Daß dort und an vielen anderen Stellen heute so gut gemischte Bestände stehen, ist weitgehend sein Verdienst. Dabei hat er alle waldbaulichen Maßnahmen stets auch unter dem Aspekt der Forstästhetik gesehen. Wenn wir beispielsweise heute in den von ihm verwalteten Revieren Bestandesränder aus Roteichen und manch andere besonders schöne Waldbilder sehen, so ist das diesem waldbaulich so überaus passionierten Forstmann zu verdanken." 1952 wechselte er das Revier und übernahm Kröppelshagen.

Das Forsthaus mit Stallanbau im September 2018. Foto: G. Dahms



Seitenansicht aus der Bauzeichnung zum Neubau der Scheune am Forsthaus, März 1920.
Archiv der Fürstlich von Bismarck'schen Verwaltung, Friedrichsruh

Schnitte und Giebelansicht aus der Bauzeichnung zum Neubau der Scheune am Forsthaus, März 1920. Archiv der Fürstlich von Bismarck'schen Verwaltung, Friedrichsruh



Parkwärterhaus im „Saupark“ mit Jäger / Revierförster Brandt („Brandt-Haus“). Die Gebäude stehen noch heute. Aufnahme um 1923. Korn: Der Sachsenwald, 1923.

Flüchtling und tüchtiger Förster war auch sein Nachfolger, Hans Korsch, der von Juli 1952 bis zum 1. Oktober 1980 Forstamtmann in Rotenbek war. Wittkamp weiß über ihn: „Nach seiner Ausbildung bei E. Tech, Vater des Sachsenwald-Forstmeisters Max Tech, leistete er ab Herbst 1938 Wehrdienst und war anschließend bis Kriegsende Soldat. Seine Familie war nach Thüringen geflohen, wo er sie wiederfand. Zunächst war er als Hilfskraft im Sachsenwald eingestellt bei O. Brandt im Forsthaus Wildpark (Saugatter), ab Oktober 1946 bis Juli 1952 als Förster im Forsthaus Stangenteich.“ 1952 wechselte er nach Rotenbek.

1974 bezog er sein eigenes Haus auf dem Sonnenberg in Rotenbek und leitete von hier aus das Revier. Das alte Forsthaus stand nun zum Verkauf und wurde um 1975 an Dr. Trahms verkauft, der es nun erstmals in der Geschichte rein privat nutzte. Ein neues Forsthaus, Ende der 1970er Jahre errichtet, war Zeuge des letzten Försterwechsels, denn am 1. Oktober 1982 trat hier Horst Fricke seinen Dienst an. Nach dem Ausscheiden von Fricke wurde es einige Jahre später (2005) verkauft. Mit seinem Ausscheiden endet die Geschichte des Forstdienstbezirks Rotenbek. Der Sachsenwald ist heute wieder, wie bereits vor 1744, in nur drei Forstreviere gegliedert, im Westen das Revier Aumühle, im Süden das Revier Wohltorf und im Osten das Revier Stangenteich. Bewirtschaftet werden die Reviere von der Fürstlich von Bismarck'schen Forstverwaltung, dem Forstbetrieb Sachsenwald GmbH & Co KG in Friedrichsruh.

Denkmalschutz für das Forstgehöft

Das 1975 privatisierte Forsthaus Rotenbek ist nach verschiedenen Leerständen mit den unweigerlich folgenden Bauschäden, zwischenzeitlich durch eine Familie aus England im Inneren instandgesetzt und umgebaut, jedoch 2018 erneut verkauft worden. Heute präsentiert sich das alte Forsthaus mit seinen Nebengebäuden als sorgfältig restauriert im Besitz einer alteingesessenen Familie.

Das Forstgehöft Rotenbek ist mit seinem massiv gebauten, giebelständigen Wohn- und Wirtschaftsgebäude, dem Stallanbau und der zweigeschossigen, holzverschalten Fachwerk-Drempelscheune seit 2020 in die Denkmalliste des Landes Schleswig-Holstein eingetragen. Insbesondere die geschichtliche Bedeutung und der die Kulturlandschaft prägende Wert der Gesamtanlage haben zu diesem durch die Eigentümer ausdrücklich befürworteten Schritt geführt.

Das Forsthaus im September 2018. Foto: G. Dahms

Ein herzlicher Dank geht an das Archiv der Fürstlich von Bismarck'schen Verwaltung, Friedrichsruh, insbesondere an Graf Gregor von Bismarck und Herrn Andreas Illgner sowie an das Archiv der Otto-von-Bismarck-Stiftung, Friedrichsruh, hier insbesondere an Prof. Dr. Ulrich Lappenküper und Dr. Maik Ohnezeit sowie an Herrn Jürgen Wittkamp aus Kuddewörde, die dem Verfasser durch umfangreiche Einsicht in ihre Archivalien und Unterlagen und tatkräftige Unterstützung halfen die vorliegende Veröffentlichung zu verfassen. Die Auswertung der Archivalien und der Literatur erfolgte unter Mitwirkung von Robert Dahms.

Quellen- und Literaturverzeichnis

· Archivalien der Fürstlich von Bismarck'schen Verwaltung, Friedrichsruh:
Fürstlich von Bismarcksche Fideikommißherrschaft Schwarzenbeck:
Acta betreffend Herstellung eines neuen Dienst-Etablissements für den Förster des Rothenbeker Forstreviers (Neubau). Ab 1875 geführt.
Acta betreffend das Dienst-Etablissement c.pert. des Försters zu Rothenbeck (Forsthof Rothenbek). Von 1852 [175 8] bis [1897/98].
Acta betreffend Verkauf des Forsthofes Rothenbek. Angefangen 1932, geschlossen 1934.

· Archiv der Otto-von-Bismarck-Stiftung, Friedrichsruh:
Nebenbestand Wirtschaftsarchiv. Gruppe 23 Amt SchwarzenbekNr. 41 Rotenbek:
5a Bausachen Försterei Rotenbek 1746–1851.
5b Inventare Försterei Rotenbek 1814–1871.

Literatur:

Dahms, Geerd: Bergedorf – Altes neu entdeckt. Hamburg (3) 2009.

· Hennig, Rolf: Der Sachsenwald. Neumünster 1983. Zitate: S. 37; 105.

· Herrmann, Hubertus: Lauenburgische Forstchronik. Neumünster 1990. Zitate: S. 406; 412.

· Korn, Alfred: Der Sachsenwald. Geschichte und Erlebnis. Bielefeld 1923. Zitate: S. 73–74.

· Remus, Magda: Die Verkoppelung der Dorfschaft Kuddewörde 1781–1805. In: Gemeinde Kuddewörde (Hg.): Kuddewörde Rotenbek 2005, S. 95–100.

· Wittkamp, Jürgen: Kuddewörde – ein Bauerndorf. In: Gemeinde Kuddewörde (Hg.): Kuddewörde Rotenbek 2005, S. 23–38.

· Wittkamp, Jürgen: Rotenbek – Untergang und Neugründung. In: Gemeinde Kuddewörde (Hg.): Kuddewörde Rotenbek 2005, S. 39–58. Zitate: S. 39; 47.

· Wittkamp, Jürgen: Die Grander Mühle. In: Gemeinde Kuddewörde (Hg.): Kuddewörde Rotenbek 2005, S. 60–72.

· Wittkamp, Jürgen: Über das herzogliche Gut in Kuddewörde. In: Gemeinde Kuddewörde (Hg.): Kuddewörde Rotenbek 2005, S. 76–81.

· Wittkamp, Jürgen: Das Zollhaus „Zum Grande" in Rotenbek". In: Gemeinde Kuddewörde (Hg.): Kuddewörde Rotenbek 2005, S. 82–93.

· Wittkamp, Jürgen: Sagen und Erzählungen. In: Gemeinde Kuddewörde (Hg.): Kuddewörde Rotenbek 2005, S. 101–110.

· Wittkamp, Jürgen: Die Pächter des Jagdbezirks Kuddewörde-Rotenbek. In: Gemeinde Kuddewörde (Hg.): Kuddewörde Rotenbek 2005, S. 167–168.

· Wittkamp, Jürgen: undatiertes Manuskript: Notizen über den Forstdienst-bezirk Rotenbek des Sachsenwaldes.

· www.kmkbuecholdt.de/historisches/personen/architekten_ha.htm.

Dr. Geerd Dahms ist Sozial- und Wirtschaftshistoriker und promovierter Volkskundler mit dem Schwerpunkt Bauforschung. Er ist Deutschlands erster öffentlich bestellter Sachverständiger zur Beurteilung der Denkmalwürdigkeit von Gebäuden sowie Lehrbeauftragter der HafenCity Universität Hamburg. Daneben betreibt er einen Hörbuchverlag. Dahms lebt in Bergedorf, wo er u.a. als Vorstandsmitglied der Initiative zur Erhaltung historischer Bauten aktiv ist.